

ZURÜCK AUF LOS

TEXT: MARIETTA DUSCHER-MIEHLICH

Wie wäre es, alles hinter sich zu lassen? Sein Leben auf Null zu stellen und noch mal ganz neu anzufangen? Alle Optionen zu ergreifen, die sich einem bieten? Anja Beyer hat es getan. Mit 36 hat sie den kompletten Neustart gewagt – mit einer neuen Ausbildung, einem neuen Beruf, einem neuen Wohnort und einer Frau als Lebenspartnerin.



Gelächter, Geplapper, Schnittchen, die in den Mündern hoher Marketing-Tiere verschwinden – all das widert sie an. Weil sie die Mäuler an schnappende Krokodile erinnern, die nach Geld stinken, viel Geld. Ihr Blick wendet sich ab, zur Rennbahn hin, auf der edle Vollblüter ihre Runden traben, immer im Kreis, rundherum. Sie nippt an ihrem Orangensaft, der trotz der Premium-Marke irgendwie schal schmeckt, zupft an der Hose ihres grauen Anzugs, den sie sich extra für die exklusive Kundenveranstaltung auf der Horner Trabrennbahn kaufen sollte, zieht an den Ärmeln des Blazers, die ihr zu kurz erscheinen. Anja Beyer* fühlt sich wie verkleidet und extrem unwohl. „Das war nicht mein Menschenschlag, waren nicht meine Gespräche, so oberflächlich und materiell“, erinnert sie sich an ihre Zeit als Verkaufsassistentin in einem Hamburger Unternehmen für Außenwerbung. „Es hat mich regelrecht angewidert. Letztendlich war es das Ereignis, worauf ich wusste: Das halte ich nicht länger aus. Ich muss etwas ändern.“

Ihr Leben hakte, lief nicht mehr rund. Passte einfach nicht mehr. Wie ein Kleid, das über die Zeit zu eng geworden war und sich unangenehm um den Körper spannte. „Das war ein schleichender Prozess, hat viele Jahre gedauert, wo es immer eine latente Unzufriedenheit gab“, erzählt Anja Beyer, die jetzt auf ihrem kleinen Sofa mit dem eierschalenfarbenen Leinenüberwurf sitzt und ein Stück vom Apfelkuchen abbeißt. Kuchen, da könne sie nicht widerstehen. Ge-

kauft hat sie ihn in dem kleinen Bistro ums Eck in Berlin-Moabit, wo sie mittlerweile wohnt. In diesem klassizistischen Haus des vorigen Jahrhunderts, dem man seine schmucke Fassade nach dem Krieg abgeschlagen und damit gesichtslos gemacht hat und wo sich gleich gegenüber die Betonbrücke einer Schnellstraße spannt.

**DAS WAR
EIN SCHLEICHENDER
PROZESS, HAT
VIELE JAHRE GEDAURT,
WO ES IMMER
EINE LATENTE
UNZUFRIEDENHEIT
GAB**

Kurz nach der Wende, 1991, geht die geborene Magdeburgerin mit ihren damaligen Freund in den Westen, nach Koblenz. Sie ist 20. Das Leben liegt vor ihr. In ihrem gelernten Beruf als Wirtschaftskauffrau findet sie einen Job in einer Spedition,

lernt nette Kollegen kennen, schließt neue Freundschaften. Endlich kann sie sich eine Selbständigkeit leisten, mit eigener Wohnung, Ausgehen, Auto und Urlaub. Einfach leben, ohne sich großartig Gedanken machen zu müssen, was morgen ist. Bis nach acht Jahren die Beziehung mit ihrer Jugendliebe zerbricht, plötzlich eine Lücke aufklafft. Und sie spürt, dass dies nicht der Ort ist, an dem sie Wurzeln schlagen möchte. Weil etwas fehlt.

Als sie von Hamburg zu erzählen beginnt, leuchten ihre großen grünen Augen. „Da wollte ich hin, unbedingt“, sagt sie. „Diese Lebendigkeit dort, die gigantische Hafenkulisse, das Großstädtische – Hamburg hat mich vom ersten Augenblick an fasziniert.“ Ihr wird klar, dass ihr die süddeutsche Mentalität nur wenig entspricht, der Norden sich besser anfühlt für sie. Ein Mann ist schließlich ihr Sprungbrett dafür. Die große Liebe ist es nicht. Aber als sich Anja Beyer ein



Jahr später von ihm trennt, bleibt sie in Hamburg. Überzeugt davon, dass die Stadt im hohen Norden der richtige Platz für sie ist, versucht sie Fuß zu fassen. Fängt in einer Werbeagentur einen Job als Teamassistentin an, findet eine Handvoll Menschen, denen sie sich nahe fühlt.

Anja Beyer lässt sich treiben. Schwimmt auf einer schillernden Welle. Kultur, Unterhaltung, Shopping, Männer – alles da. Sie muss nur zugreifen. Und sie tut es. Führt ein Singleleben wie es in vielen Großstädten typisch ist, mit all den verkorksten Männergeschichten, dem Freizeit- und Konsumwahn, dem ständigen Kreisen um sich selbst. Zwei Jahre, drei Jahre, vier Jahre. Das, was für andere Berufung oder Selbstverwirklichung ist, ist für sie lediglich ein Job, um ihr Leben zu finanzieren. „Ich hatte nie einen wirklichen Plan, was berufliche Dinge angeht“, gesteht Anja Beyer. „Spaß sollte mir in erster Linie das Private bringen.“ Bis sie 2004 plötzlich ihren Job verliert.

Es ist Juni, ein warmer Sommertag. Anja Beyer sitzt an ihrem Schreibtisch in einer Hamburger Werbeagentur, einem schicken Industrieloft, wo einst Schiffschrauben geschmiedet wurden, checkt wie jeden Morgen ihre E-Mails, als einer der Geschäftsführer ins Büro reinplatzt und sie auffordert: „Anja, jetzt schalt mal deinen Rechner aus und pack deine Sachen zusammen. Du gehst.“ Mitnehmen darf sie nichts aus ihrem Büro. Sie fühlt sich wie ein Schwerverbrecher, fährt den Computer runter, steht auf und geht raus auf die Straße, wo die Autos unbemerkt an ihr vorbeirauf-

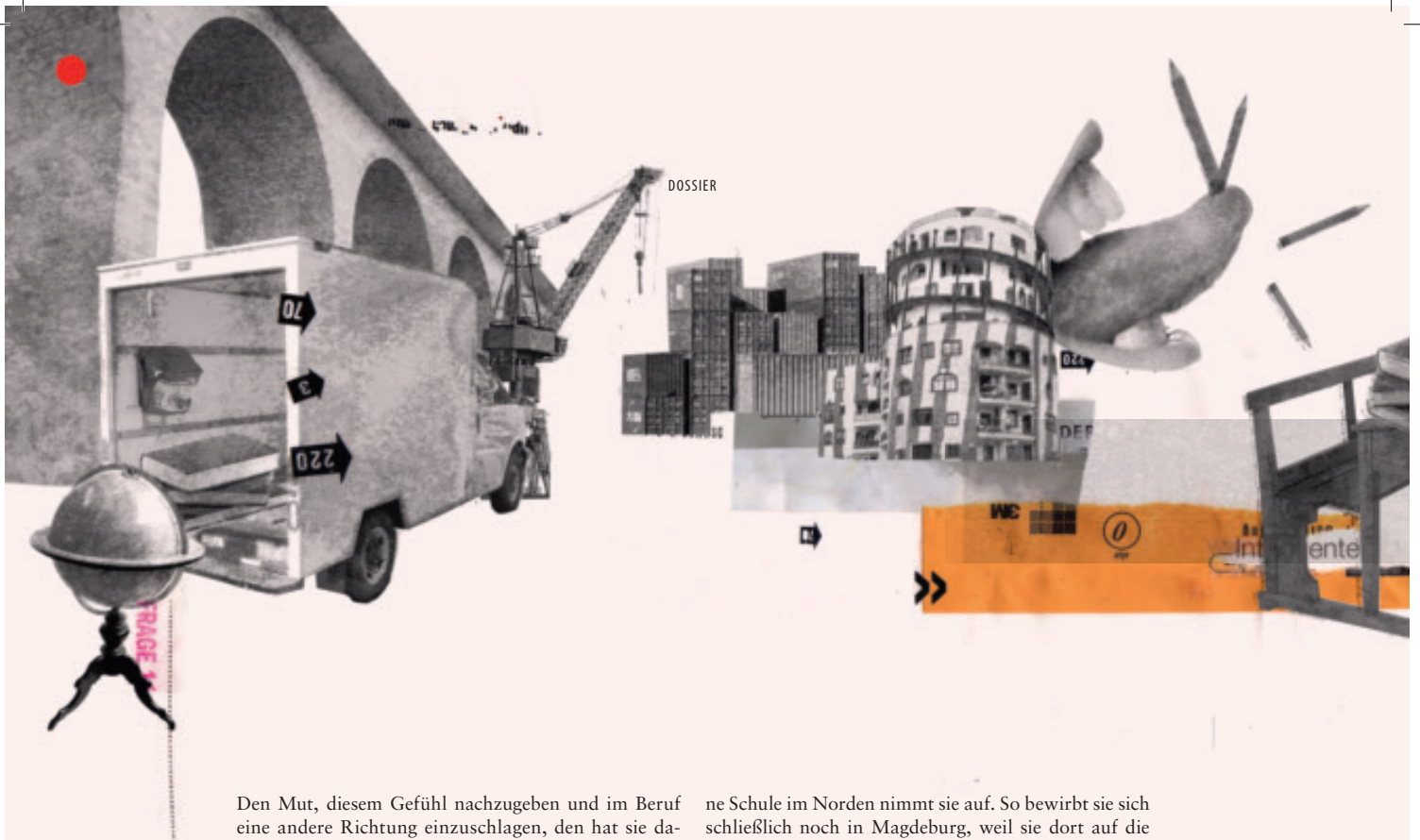
schren. Für Ende Juli hatte sie bereits ihre Kündigung, aber der verfrühte Rausschmiss kam völlig unverhofft. „Ich habe mich wirklich schlecht gefühlt“, sagt sie. „Es hat eine Weile gedauert bis ich realisiert hatte, dass ich morgen nicht mehr zur Arbeit gehen werde.“

Am nächsten Tag läuft sie durch ihr Viertel Hamburg-Ottensen und denkt: Jeder starrt mich an. Ich habe ein Schild auf der Stirn, auf dem steht: Ich bin jetzt arbeitslos. „Der Arbeit so prompt entrissen, fühlte ich mich erst mal ziemlich komisch. Nirgendwo dazugehörig, nichts mehr wert. Auf einmal war ich nutzlos, von einem Tag auf den anderen.“

Anja Beyer, die fast ein halbes Jahr lang ohne Arbeit sein wird, will in der Zeit zwischen Werbeagentur und Bewerbungen schreiben etwas Sinnvolles tun. In einer Obdachlosen-Einrichtung, die von drei Franziskaner-Schwestern geleitet wird, hilft sie bei der Essensausgabe, schmiert Brote, setzt Tee auf, spricht Leuten Mut zu. Und merkt, wie gut ihr das tut. „Dort ist mir erstmals bewusst geworden, dass es mir total viel gibt, Menschen etwas Gutes zu tun, dass

man auch ganz viel zurückbekommt. Das Gefühl kannte ich bis dahin nicht. Und es war mir gar nicht so bewusst, dass ich eher für diesen Bereich geschaffen bin. Rückmeldung und Dankbarkeit zurückzubekommen, das war für mich unheimlich bereichernd. Mich ehrenamtlich zu engagieren, hat mir sehr viel gegeben und mir einen anderen Weg aufgezeigt, mir letztendlich den Weg in den sozialen Bereich geöffnet.“

**MICH EHRENAMTLICH
ZU ENGAGIEREN, HAT
MIR SEHR VIEL GEGEBEN
UND MIR DEN WEG IN
DEN SOZIALEN BEREICH
GEÖFFNET**



Den Mut, diesem Gefühl nachzugeben und im Beruf eine andere Richtung einzuschlagen, den hat sie damals noch nicht. Stattdessen nimmt sie die Stelle als Verkaufsassistentin in einem großen Unternehmen für Außenwerbung an, der sie mit guten Entwicklungsmöglichkeiten lockt. Um jedoch schnell zu merken, dass auch dieser Job nicht ihren Erwartungen entspricht. Es in dieser Branche immer nur so sein kann. Letztendlich immer wieder auf Unzufriedenheit und Frust hinauslaufen wird. Und damit auch ihr Privatleben vergiftet. „Wenn man latent unzufrieden ist mit sich selbst, wirkt sich das natürlich auch auf Ausstrahlung und Verhalten aus“, sagt Anja Beyer. „Und so war’s bei mir definitiv. Es war mir unangenehm, wenn mich jemand fragte, was ich mache. Weil ich mich einfach nicht damit identifizieren konnte, ich nicht dahinterstand. Denn das war nicht ich, sondern lediglich irgendeine Tätigkeit, die ich für irgendjemanden ausführte.“

Vom Beruf der Logopädin hört sie zum ersten Mal über eine Bekannte. Und findet ihn sofort spannend. „Die Kombination von Mensch und Sprache hat mich gleich angesprochen, ebenso der therapeutische und soziale Aspekt.“ Es regt sich etwas in ihr, scheint sich zum ersten Mal etwas aufzutun, das sie beruflich wirklich anspricht, ihr vielleicht entsprechen könnte. Sie ist jetzt 36. Ihr Alter rüttelt an ihr, ruft: Jetzt oder nie! Ihr wird bewusst: „Wenn ich jetzt nichts an meinem Leben ändere, werde ich irgendwann zu alt dafür sein.“

Anja Beyer bewirbt sich an Logopädie-Fachschulen in Hamburg, Kiel und Hannover. Denn im Norden will sie bleiben. Dort fühlt sie sich zu Hause. Doch kei-

ne Schule im Norden nimmt sie auf. So bewirbt sie sich schließlich noch in Magdeburg, weil sie dort auf die Unterstützung von Eltern und Schwester bauen kann. „Aber das war zunächst zweite Wahl“, gesteht sie.

Anja Beyer hievt die letzten Kartons in ihren schwarzen Ford Fiesta, bringt einer Freundin noch ein Ausstellungsposter mit einem Motiv von Gustav Klimt vorbei, liefert bei einem Freund zwei geliehene Klappstühle ab, die sie noch im Keller stehen hatte. Dann bringt sie Schuhe, Bücher, Tonengelchen, Stoffblumengirlanden und anderen „Schnickschnack“, den sie nicht mehr braucht, in den Umsonst-Laden. „Unnützes Zeug“, das sie hinter sich lassen möchte. „Ballast“, den sie abwerfen will, um sich ein Stückweit frei von materiellen Dingen zu machen. Diesmal hat sie rigorosere ausgemistet als bei ihren vorangegangenen Umzügen.

Sie schlägt die Autotür zu, dreht den Zündschlüssel um und fährt los. Dem Umzugswagen hinterher, über die Elbbrücken, vorbei an den grauen Hafenkranen, den vielen bunten Containern, den Schiffen, die am Pier liegen. Es ist Februar 2007, die Sonne scheint. Hamburg lacht ihr zum Abschied zu. Durch den Kopf schießen ihr tausend Dinge: Hat sie den Herd ausgeschaltet? Alle Fenster geschlossen? Wo ist ihr Handy? Sie wühlt hektisch in ihrer Handtasche, kann es nicht finden, blinkt, fährt rechts ran, steigt aus, wühlt noch einmal in ihrer Handtasche, sucht in der Tüte mit den Lebensmitteln, klappt das Handschuhfach auf. Dort liegt es.

Noch einmal blickt sie auf den Hafen, dann fährt sie weiter. Die Hawaianerin auf dem Armaturenbrett schwingt ihr Baströckchen. Sie fährt bis nach Hanno-


W
AS

ver, dann immer weiter in den Osten Deutschlands hinein. Hinter Braunschweig tauchen die ersten Windräder auf. Der Himmel ist grau bedeckt, es nieselt. Dort, wo die Plattenbauten wie Kasernen aussehen, muss sie die Ausfahrt nehmen.

Anja Beyer stellt die quietschelgelbe Kaffeetasse ab, entschuldigt sich kurz, weil sie mit dem Sohn einer Patientin telefonieren muss, die sie nach einem Schlaganfall logopädisch betreut. Sie braucht noch eine Unterschrift für ihre Unterlagen. Sonst bekommt sie von der Krankenkasse kein Honorar. Mit leiser, langsamer, aber deutlicher Stimme spricht sie ins Telefon. Von der Wand blickt die mexikanische Malerin Frieda Kahlo, deren buschige schwarze Augenbrauen sich widerspenstig im Gesicht begegnen. Zwei Frauen wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Die eine sanft und zurückhaltend, die andere durchsetzungsstark und direkt.

Anja Beyer legt ihr Handy auf den kleinen Glaschreibtisch und fährt fort: „Nach Magdeburg wollte ich zwar nur ungern zurück, aber diese Ausbildung wollte ich unbedingt machen. So habe ich dort zugesagt, obwohl ich bis zum Schluss Zweifel und Ängste hatte, wie das alles werden wird. Weil ich die Stadt kannte und wusste, was mich dort erwartet. Ich Panik davor hatte, dass mir in Magdeburg alles zu eng wird, ich von meinen Eltern wieder in diese Kinderrolle gedrängt werde, auch durch die finanzielle Abhängigkeit, in die ich unweigerlich geraten würde.“

**ES WAR MIR
UNANGENEHM, WENN
MICH JEMAND
FRAGTE, WAS ICH
MACHE. WEIL ICH NICHT
DAHINTERSTAND**

Aber sie tut es. Anja Beyer dreht ihr Leben auf Null, um noch mal ganz neu anzufangen. Lässt die Stadt, in der sie sich aufgehoben fühlte, die Freunde, ihre materielle Unabhängigkeit zurück. „Einfach, um mir später nicht vorwerfen zu müssen, dass ich nicht alles probiert habe.“

Sie zieht in eine 36-Quadratmeter-Wohnung. Das Auto ist verkauft, in die Schule fährt sie nun mit dem Fahrrad. Schulgeld und Lebensunterhalt muss sie sich erkellern. Heimweh kriecht in ihr hoch. Immer dann, wenn sie auf sich selbst zurückgeworfen in ihrer Wohnung sitzt, jetzt im Winter, leicht fröstelnd, weil der alte Nachtspeicher-Ofen mal wieder schwach auf der Brust ist. Sie an ihrer Entscheidung neu anzufangen, zweifelt und sich fragt: Was mache ich eigentlich hier?

Das, was sie in Magdeburg erwartet, überrascht sie nicht. Erschreckt sie aber dann doch. „Im Vergleich zu Hamburg herrscht dort ein ganz anderes Lebensgefühl. Hamburg ist eine Weltstadt, Magdeburg ziemlich provinziell. Auf den Straßen findet wenig Leben statt, ist es auf den ersten Blick einfach tot. Ich musste mich erst wieder auf diese andere Mentalität einstellen. Außerdem schien es kaum Leute in meinem Alter zu geben. Auf den Straßen sah ich entweder alte Leute oder ganz junge. Meine Generation hatte sich entweder schon total in die Familie zurückgezogen oder hatte nach der Wende, so wie ich, anderswo ihr Glück gesucht. Weder in der Schule noch in der Arbeit hatte ich deshalb einen sozialen Halt.“

Und sie fühlt sich zum ersten Mal alt unter all den 20-Jährigen in ihrer Schulklasse, die ihr Selbstbild ins Wanken bringen. Älter und reifer zu werden, das empfand sie als gut. Doch jetzt ertappt sie sich dabei, wie sie die jungen Dinger beobachtet und ihnen ihre Unbeschwertheit neidet. Weil sie alles noch vor sich haben, noch so viel Zeit.

In Magdeburg wird Anja Beyer auch zum ersten Mal bewusst, dass sie keine Familie hat, keine Kinder, nicht mal einen Mann. „Für die meisten Ost-Frauen meiner Generation war es selbstverständlich Kinder zu haben und diese auch früher zu bekommen als in West-Deutschland, wo es mehr um Selbstverwirklichung ging“, erklärt sie. „Da fand ich es dann auf einmal komisch, als mich die Leute nach meiner Familie fragten und ich jedes Mal antwortete: Nein, ich habe keine Kinder, lebe auch alleine und mache jetzt noch mal eine neue Ausbildung.“ Und denkt, dass es irgendwann vielleicht doch ganz schön wäre eine eigene Familie zu haben.

„Das war eine harte Zeit“, zurrte Anja Beyer die drei Jahre in Magdeburg zusammen. „Doch waren diese Entbehrungen auch sehr lehrreich, eine gute Schule. Vorher hatte ich das Geld ausgegeben, das reinkam, war immer fett im Dispo. Immer diese Sucht, unbedingt etwas Neues haben zu müssen, noch ein T-Shirt, noch eine Hose, aber letztendlich war die Befriedigung nie da, auch nicht nach 100 neuen Teilen. Wenn man mal merkt, dass es auch mit weniger geht, ist das eine gute Erfahrung.“

**ICH GLAUBE,
ICH BIN ERNSTHAFTER
GEWORDEN. MEIN
LEBEN HAT NUN
MEHR SUBSTANZ ALS
MEIN ALTES**

Ich habe erkannt, dass ich eigentlich zufriedener bin, wenn ich weniger kaufe, weniger konsumiere. All dieses Mehr und Mehr und Mehr, das fiel komplett von mir ab.“

Mit der Zeit schließt sie Frieden mit Magdeburg, lernt tolle Menschen kennen und findet noch etwas Bereicherndes: die Liebe. Es war an einem Ballettabend, an dem „Giselle“ aufgeführt wurde. Sie sei dort mit einer Klassenkameradin aus ihrer Logopädie-Schule gewesen. In der Pause hätte sie sich an der Bar für ein Glas Sekt angestellt. Und dort hätte sie sie gesehen: Nadine. Wie sie so rumflitzte

in ihrer schwarzen Bluse, die lange, schwarze Kellnerschürze über der engen, dunkelgrau-weißgestreiften Hose festgezurrte. Ein dunkelblonder Pferdeschwanz, schlanke Figur, sehr lebendig und spritzig, die die Leute nonchalant bediente, mit einem verschmitzten Lächeln auf den Lippen. „Ich habe sie gesehen und mir gedacht: Die würde ich gerne kennenlernen“, erzählt Anja Beyer.

Anja Beyer ist verwirrt, weil sie das Gefühl zu dieser Frau nicht richtig einordnen kann, es auch nicht wahrhaben will. Doch Nadine geht ihr nicht mehr aus dem Kopf. Sie merkt, dass dies eindeutig verliebte Gefühle sind. Aber denkt sich immer wieder: Das kann doch nicht sein. Woher kommt das? Denn es waren bisher Männer, die sie in dieser Weise interessiert hatten, Frauen nie.

Durch eine gemeinsame Kneipenkollegin lernen sie sich schließlich kennen. Nadine geht es schnell wie



Anja Beyer, und sie ergreift die Initiative. Am Weihnachtsabend 2008 küssen sie sich das erste Mal. „Dann war es eigentlich klar zwischen uns.“ Die Entscheidung, Magdeburg zu verlassen, nimmt ihr nun ihre Lebensgefährtin ab. Als diese 2009 nach Berlin zieht, zögert Anja Beyer nicht lange und kommt im April 2010 nach.

„Der Hauptgrund hierher zu ziehen, war natürlich Nadine“, sagt sie. „Aber Berlin hat mich schon immer gereizt. Ich mag Großstädte, dieses Lebendige und die vielen Möglichkeiten, die sie einem bieten. Auch die Berliner Mentalität liegt mir: rotzig und direkt, auch wenn es manchmal weh tut. Viele Leute, die nach Berlin ziehen, haben mehr Erwartungen an das Leben, sind offen, interessiert, vielschichtig. Solche Leute hier wiederzutreffen, fand ich sehr bereichernd.“

In einer neurologischen Reha-Klinik in Berlin-Wandlitz, auf dem Gelände, wo Erich Honecker und seine Mitarbeiter einst residierten, findet sie sofort eine Stelle als Logopädin. Um 5.15 Uhr beginnt ihr Tag. Sie brüht sich Kaffee auf, duscht, macht sich Schnittchen, geht zur S-Bahn, dann weiter mit dem Regionalzug und mit dem Bus noch mal 20 Minuten bis sie endlich an ihrer Arbeitsstelle ankommt. Sie betreut Schlaganfall-Patienten, auch solche mit Tumor und Schädel-Hirn-Taumata – alles, was zu neurologischen Ausfällen und mit Ausfällen des Sprachzentrums zu tun hat, behandelt Patienten mit schweren Schluckstörungen. Um 18 Uhr kommt sie nach Hause. Nicht selten fällt sie um 22 Uhr ins Bett. Das geht zwei Jahre so. „Ich habe in der Klinik sehr viel gelernt, und die Arbeit hat viel Spaß gemacht“, erklärt Anja Beyer. „Nur der Weg und die Bezahlung waren halt mies.“

Im Januar hat sich Anja Beyer, 42, selbstständig gemacht und arbeitet nun auf Honorarbasis. „In der Klinik blieb wenig Energie fürs Privatleben“, sagt sie. „Ich hoffe, dass das jetzt besser wird. Ich einfach wieder mehr Zeit habe für andere Dinge und die Angebote, die Berlin bietet, mehr nutzen kann.“ Ist sie nun angekommen, da wo sie hin wollte? Anja Beyer überlegt kurz. „Eines kann ich sicher sagen: Der Beruf als Logopädin entspricht mir voll und ganz. Weil es mir Spaß macht, mit Menschen zu arbeiten, ihnen zu helfen, mit ihren Problemen klarzukommen und der Beruf mir viele Möglichkeiten eröffnet. Noch mal eine komplett neue Ausbildung zu machen, habe ich nie bereut. Diesen Schritt zu wagen – das war eine ganz wichtige Entscheidung und Erfahrung in meinem Leben, das mich mit all den Einschränkungen und negativen Erfahrungen in vielerlei Hinsicht weitergebracht hat, auch in meiner Persönlichkeit.“

Finanziell sei es ihr vorher besser gegangen und auch mehr Leichtigkeit hätte sie in ihrem alten Leben gehabt. „Ich glaube, ich bin ernsthafter geworden“, sagt sie etwas wehmütig. „Doch mein Leben hat nun mehr Substanz als mein altes. Weil ich mir gerne Gedanken mache, wie ich einem Patienten bei seinen Problemen helfen kann und mir keinen Kopf mehr darüber machen muss, ob die Verkaufszahlen von Hanuta oder Duplo nun steigen oder nicht.“

Über die unsägliche Kundenveranstaltung auf der Horner Trabrennbahn kann sie nur noch schmunzeln. Sie ist jetzt ganz woanders. Dort, wo es sich endlich richtig anfühlt, ihr Leben. Dort, wo sie endlich die sein kann, die sie ist.

*Name von der Redaktion geändert